



Nummer

141.

Freitag,

13. Juni 1817.

### Das fremde Kind.

(Fortsetzung.)

Stumm und finster schritt Hellwang an der Seite der Kriegerschaar. Wie hätte er jauchzen mögen mit ihnen, jetzt als er bedachte, welch ein Loos seiner edeln Gattin in dem Hause fallen könnte, wohin seine Liebe sie gezogen und nun — allein gelassen hatte! Loderte doch der Haß gegen alles französische Blut so hoch auf, daß in Tagen der Gefahr für sie und die sie ihm geboren hatte, viel zu fürchten stand! — Hellwang fühlte tief, wie sehr er bei diesem Unternehmen seinen rechten Beruf verfehlte, wie er mit jedem Schritte sich weiter von ihm entfernte. Waren doch der rüstigen Arme genug da für den Krieg draußen, die seinigen hätten besser getaugt, den eigenen Heerd und Weib und Kinder zu schützen! — Er klagte sich selbst der Unbesonnenheit an. Sein Gewissen fragte ihn, ob ein Handeln, wie dieses gegen Henrietten, nicht so viel heiße, als ihre Liebe, ihre Treue von sich stoßen? Denn welche Verpflichtung, meinte es, könne die Gattin gegen einen Gatten haben, der hinaus eile in den Krieg, und die Seinigen hilflos im brennenden Hause zurücklasse? — Auch der beste, der heiligste Krieg könne dieses nicht entschuldigen. — Gleichwohl verlangte nunmehr seine Ehre, die einmal betretene Bahn weiter zu verfolgen. —

Er schrieb so oft er konnte; auch Henriette. Wie es aber in solchen Zeiten zu gehen pflegt, nicht alle

Briefe langten richtig an, und der Inhalt derjenigen, welche er erhielt, litt manchmal eine ganz besondere Auslegung. Das kleinste, unbedeutendste Wörtchen ward oft durch seine Phantasie aufs Schrecklichste für seine Ruhe bearbeitet. Das Gefühl, der besten Frau mit diesem Kriegszuge starke Waffen gegen sich selbst in die Hände gegeben zu haben, verfolgte ihn Tag und Nacht, und er sprach sie sogar, wenn ein offener Treuebruch stattfinden sollte, im Voraus von aller Schuld gegen ihn völlig frei.

Was Henriettens Sorge vorausgesehen hatte, traf endlich ein: ihre Geburtsgegend flammte und blutete und gerade zu dieser Zeit fand sie — so klagten ihre Briefe — in ihrer Nähe niemanden mehr, dem sie dies ihr Herzeleid hätte vertrauen können. — Wen mochte sie zuvor gefunden haben? fragte Ludolf sich vor die Stirne schlagend. Gleichwohl enthielt er sich, diese Frage in seinen Briefen zu thun. Sein Zartgefühl, welches er durch den Kriegszug so sehr verläugnet hatte, gebot ihm jetzt wenigstens das ihrige schonend zu behandeln und alle Fragen dieser Art bis zu seiner Rückkehr zu versparen. —

Am unruhigsten machte ihn die Nachricht, daß Maron wieder auf seinem Gute sich aufhielt. Sehr verwundet bei Hanau hatte er nach langem Lager in einem dortigen Lazarethe es dahin zu bringen gewußt, daß man ihm, dem Gefangenen, vergönnte, die Landluft auf Hellwang's Gute zur Herstellung seiner sehr erschütterten Gesundheit zu benutzen. Aus demselben Briefe Henriettens ging hervor, daß er schon früher

und zwar wenig Wochen nach Ludolfs Abreise, hier ebenfalls im Quartiere gelegen. Hatte — fragte sich Hellwang — die frühere Nachricht hiervon ihn nicht gefunden, oder erwähnte Henriette die Sache jezt zum ersten Male und nur darum ein wenig, weil Aussichten zu einem baldigen Frieden da waren, und dann ja wohl durch den Mund der Kinder alles ohne Vorbereitung an's Licht kommen konnte? —

Das Glück war den Waffen der Vereinten günstiger, als die kühnsten Hoffnungen solches hätten erwarten können. Die entschiedene Wendung, welche mit der Thronentsagung des französischen Kaisers die allgemeine Sache genommen hatte, veranlaßte Hellwangen zu dem Wunsche eines schnellen Rückzuges in die Heimath. Sein Urlaubsgesuch wurde bei dem eingetretenen Waffenstillstande leicht gewährt.

Im heftigsten Kampfe zwischen Furcht und Hoffnung kam er auf vaterländischem Boden an, wo niemand seiner gewärtig war. Sein Weg führte ihn zuerst beim Hause der Eltern vorüber. Hier aber gab es kein frohes Wiedersehen. Die fortdauernde Leidenschaft seiner Schwester Konstanze für einen französischen Offizier hatte sie mit ihren Eltern entzweit. Letztere, welche sie gern vor ihrem Tode versorgt gesehen hätten, bestürmten sie unaufhörlich, dem Heirathsantrage eines andern jungen und liebenswürdigen Mannes Gehör zu geben. Konstanze weigerte sich hartnäckig; daher widerfuhr ihr am Ende eine so schlimme Behandlung, daß sie den Tag zuvor, mit Hinterlassung eines Briefes, aus dem Hause verschwand. Der Brief enthielt nichts, als eine feierliche Erklärung, nie einem Andern angehören zu können, als dem von ihren Eltern so gehaltenen Franzosen. Die Eltern waren trostlos. Keine Spur des Weges, den die Tochter genommen hatte. Wie der Offizier hieß, das wußten sie nicht einmal. Früher, als Konstanze, in Hoffnung auf ihre Einwilligung in diese Liebe, seinen Namen nennen wollte, verweigerten sie ihr das Gehör. Bei der nachherigen Härte der Eltern konnte sie dieserhalb nie eine zweite Bitte wagen.

Auf dem Ausmarsche, wo Ludolf eine Nacht bei seinen Eltern zubrachte, eröffneten letztere ihm die Ursache ihrer rauhen Behandlung der Tochter. Der junge Mann billigte sie völlig und beschwor Vater und Mutter, um Gotteswillen, es bei dem Stande der Dinge nie, nie zuzugeben, daß ein Franzose ihr Eidam werde. Es sey — sagte er — Verrath an

der Menschheit, dergleichen Verbindung einzugehen oder zu genehmigen. —

Mit des Sohnes jezigem Erscheinen stand auch sein damaliges, heftiges Wort wieder lebendiger als je, vor den gebeugten Eltern. Daher und weil sie sich des Einflusses dieses Wortes auf ihr Benehmen gegen Konstanzen sehr wohl erinnerten, konnte, nach der eben vorgefallenen traurigen Begebenheit, die Aufnahme des Sohnes unmöglich seiner Erwartung gemäß seyn. Hellwang selbst, dessen Haß gegen die Franzosen durch das große Sühnopfer derselben in ihrem Vaterlande völlig ausgerottet war, verwünschte seine damalige Härte gegen die Neigung der Schwester und erbot sich, deren Aufenthalt aufs sorgfältigste nachzuspüren.

Von seinem eigenen Hause vernahm Ludolf im Allgemeinen, daß Gattin und Kinder bei gutem Wohlsenn wären, und er eilte, die Theuern in seine Arme zu schließen.

Um durch kein zu frühes Aufsehen die Freude der Ueberraschung zu stören, langt er im Kleide eines gewöhnlichen Reisenden unter fremdem Namen in seiner Heimath an. Vom Gasthose aus, wo er abgetreten, will er zu Frau von Hellwang. Sie ist auf dem Gute. Ein neues Dienstmädchen, nicht ahnend, daß es den Hausherrn vor sich habe, bescheidet ihn, in einer Stunde wiederzukehren, wo er ihre Gebieterin gewiß antreffen werde.

Er fragt nach den Kindern. Die Mutter hat sie mitgenommen. Das ganz kleine allein, heißt es, ist zurückgeblieben. Es schläft eben. Mit kalten Schweißtropfen auf der Stirne erkundigt er sich nach des Kindes Alter. Erst acht Wochen alt! sagt man ihm. Ein Schrei des Knaben verkündet zugleich dessen Erwachen. Da öffnet das Dienstmädchen, seine Amme, das Nebenzimmer, dem Kinde zuwendend, solches zu beschwichtigen.

Hellwang steht lange wie vernichtet vor dem Kinde, in ihm die ewige Störung seiner Ruhe anstarrend.

Die Amme zeigt, im Stolz auf ihre treue Pflege des Kindes, dieses dem ihr Unbekannten wohlgefällig vor. Er ist bereits so weit gefaßt, um sich nicht zu verrathen. Als er aber gehen will, fragt die Amme, wen sie in seiner Person der Frau von Hellwang, wenn sie zurückkehre, anzusagen habe?

Niemanden, durchaus niemanden! antwortet er, und geht. —

Noch eins! spricht er drauf wiederkommend, doch sein Zartgefühl erstickt das Wort auf der Lippe, er sagt nichts weiter, als: Keinen Laut von mir, gegen irgend jemand! Hörst Du?

Die Amme versprach es ihm um so lieber, da er sich ihres Schweigens durch ein Goldstück zu versichern suchte.

In einem Kaffeehause erfuhr er, auf manche einleitende Erkundigung nach andern Frauen, deren Männer mit in den Krieg gezogen waren, auch von der feinigsten so viel, daß das Kind, welches ihm nicht in sein Haus passen wollte, allerdings erst ein Jahr nach dem allgemeinen Ausmarsche geboren werden, daß aber inzwischen eine heimliche Zusammenkunft des Ehepaares statt gefunden habe.

Sollte das möglich gewesen seyn? fragte Hellwang den Erzähler, der ihn nicht kannte.

Zuverlässig. Kein Mensch in der ganzen Stadt zweifelt daran, da die musterhafteste Lebensweise Frau von Hellwang über jeden Verdacht erhebt! —

Ludolf entfernte sich in tiefem Schmerze. Auch ich haute auf das Kartenhaus ihrer Treue! dachte er, die Treppe hinabschleichend. —

Mehrere Straßen war er bereits durchirrt, da kam ihm plötzlich ein Trost, wenn schon nur ein schwacher. Es giebt — sagte er sich — so viel Mögliches in der Welt, wodurch das scheinbar Unerklärliche doch zu erklären ist. Auffallende Aehnlichkeiten hat man in Menge. Wie, wenn von Henriettens seltenen Reizen erfüllt, irgend ein Leichtsinziger, der mir im Außern einigermaßen glich, dieses benutzt hätte, sie zu hintergehen. Dunkelheit, die durch das Vorgeben der Furcht vor Entdeckung der heimlichen Rückkehr sich leicht behaupten ließ, konnte den Betrug begünstigt haben. Wäre dieß, so hätte dann von Seiten seiner Gattin alles nur auf einem Irrthume beruht. —

(Die Fortsetzung folgt.)

### D u o d l i b e t.

In einem Werke über christliches Kirchen- und Schulwesen steht: „Wer da spricht: Religion ist nicht der äußere Gottesdienst, der spottet des Blutes der treuen Jünger, ja, spottet des Blutes, welches der Erzhirt am Kreuzestamm für seine Schafe vergoß, und führt der Erlöseten Seelen in die Finsterniß zurück.“ — Eben so gut könnte man sagen: „Wer da spricht: Musik ist nicht das Orchester, der spottet der Geigen und Blasinstrumen-

te, ja, spottet des Generalbasses, welchen Kirnberger uns gelehrt, und führt der Mozarte Harmonieen in die Gassenhauer zurück.“

In dem Jahrbuche für Forstmänner, Jäger und Jagdfreunde, Sylvan betitelt, wird eine furchtbare, die Menschheit schändende Anekdote erzählt. Ein Wolf in Polen hatte sich, während des Revolutionskrieges, durch die Leichname der Soldaten so an Menschenfleisch gewöhnt, daß er nicht mehr die Schafe, sondern die Hirten anfiel. Ein Preis von 500 Thlr. wurde auf Erlegung dieses Wolfes gesetzt. Um den Preis zu verdienen, band ein polnischer Unterförster sein zweijähriges Kind vor seiner Schießhütte fest, um den Wolf dadurch zu locken. Er kam auch, und der Förster hatte das Glück ihn zu erschließen, bevor er das Kind zerreißen konnte. Wie aber, wenn er fehl geschossen hätte? — Wir schauern beim Anblick eines Unmenschen, der die grausenvolle, doch erzwungene, That Wilhelm Tell's für 500 Thlr. wiederholen konnte!

Man hat berechnet, daß, wenn man die Kugel des Planeten Vesta 253mal zusammensetzt, erst ein Körper so groß als unser Mond daraus entsteht; und doch will ich wetten, daß auf diesem Duodez-Planeten sich die Menschen auch todt schlagen, um ein 253tel davon zu besitzen.

R o s e b u e.

### S o n e t t e n u n f u g ü b e r g e l e h r t e S a c h e n.

7.

#### D i e z e h n t e M u s e.

Das Drama, so in grauem Oberrocke,  
Von Dingen, die uns Allen widerfahren,  
Wenn wir mit Gott auch nicht poetisch waren,  
Trägt freilich fast vom Soccus nur die Sokke;  
Auch kütete die Arme-Sünderglocke  
In Wien nun schon seit zwanzig Jahren,  
Und doch ist frisch und froh noch zu gewahren  
Die zehnte Muse — mit dem Knotenstocke! — —  
Eins ist doch wahr! die Welt im Menschenherzen  
Ist eine Welt der Dichtung und der Fülle  
Und sonder allen Glanz schon überschwenglich;  
Drum laßt den Andern auch die kleinen Schmerzen  
Und, was sie sonst erquickt in aller Stille,  
Denn was erquickt ist nimmermehr verfänglich!  
Fr. K u h n.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Beurtheilungen.

### Ueber Solbrig's Declamatorium am 9ten Juni.

Was wir früher über Declamatorien überhaupt in diesen Blättern aussprachen, ist auch heute noch unsere Ueberzeugung. Mißverständnis oder Undank vermag da nichts zu ändern, wo man aus Gründen urtheilt. Daß indes jenes Urtheil im Einzelnen seine Beschränkungen leidet, bewies das von Hrn. Solbrig veranstaltete und von einem zahlreichen Publikum fröhlich aufgenommene Declamatorium. Solbrig ist ja ein alter Liebling desselben und daß er verdient es zu seyn, beweist auch die sein neuestes Redespiel. Da sinnig vorbereitende Intermezze's, zart überführende Nachklänge der Ton- und Redekunst durch Lokal und Umgebungen hier nicht bedingt werden konnten, so war das Zusammenstellen des Sinns und Gefühlverwandten hier völlig am Orte. Die erste Abtheilung, ernsteren Inhalts, umfaßte 6 meist erzählende Gedichte. Am wenigsten gnügte wohl hier der Glockenguß zu Breslau, am meisten die geistreich ergriffene, Herzerhebend durchgeführte Sage von der Entstehung des Rafaelischen Bildes der Madonna della Sedia, wovon unsere Gallerie eine gleichzeitige, höchst schätzenswerthe Copie aufweist, von unserm, den Dichterpinsel so kunstreich führenden, Friedrich Kind, dessen unvergleichlicher Stieglitz in veredelter Hans Sächsischer Manier natürlich auch diesmal nicht fehlen durfte und stets frisch bleibt. Der Declamator that in diesem ersten Theile sein Möglichstes. Nur vermeide er die Klippe falscher Sentimentalität im gesenkten Tone, wo der Inhalt Kraft fodert, z. B. gleich zu Anfang der Erzählung von der Madonna, wo der Eremit seinen festen Glauben ausspricht. Des Spruchbeters — man erlaube uns einmal dieß alte Nürnbergische Wort für das undeutsche Declamator — wahres Talent wohnt im Komischen. Die-

sem war zur erquicklichsten Belustigung der Zuhörer der längere zweite Abschnitt geweiht. Außer dem genialen Trompeterschöpfchen von Th. Hell, das jeder Dresdner gern auswendig weiß, bestrittenen Casstell's Finger und bescheidenen Wünsche und das sinnig verschränkte Reimspiel von Pferd und Mädchen wohl am meisten, weil sie die feinsten Schattirungen im Vortrag darboten. Was bloß das Zwerchfell und die Lachmuskeln bewegt, ist Zugabe. Immer muß der Declamator, wenn er einzig dasticht, vor Augen behalten, daß wir dialogischer Natur sind und eine ganze Reihe von Monologen bald zur ermüdenden Unnatur wird. Darum verfehle zum Schluß die Post: Die Judenschaft in der Klemme, am wenigsten ihre Wirkung. Herr Solbrig entwickelte hier hinter seinem Schirm — ein Vorhang wäre freilich noch täuschender gewesen — seine ganze schon früher erprobte Vielseitigkeit in siebenfacher Selbstvervielfältigung, wobei die treue Nachahmung gewisser uns anderwoher bekannter Bühnenredner erst die rechten Rosinen in den Pudding einnetete. Ueberhaupt gesäumt unserm Declamator das Lob, daß er nichts versäumt, um die der ganzen Gattung leicht ansteigende Langweile zu verschrecken. Dahin rechnen wir die kurzen, wohl gewählten Einleitungssprüche vor beiden Abtheilungen, den wohlberechneten Wechsel zwischen Sitzen und Stehen oft in demselben Redestück, und die (noch weit größerer Mannigfaltigkeit fähige) Nachbildung einzelner Mundarten, wo doch die Peggnitz besser vorschmeckte, als der Donauarm, der in der Nähe des Leopoldstädter Theater fließt. Wenn wird uns doch der wahre Hebel einmal erscheinen! Auch den recht freundlich-eingerichteten, zu solchen Zwecken jetzt mehr, als sonst einladenden Saal des Linkeschen Baues möchten wir nicht ganz mit Stillschweigen übergehen. Er ist ein neuer Gewinn für diesen alle Augen- und Ohrenlust gern in Anspruch nehmenden Lieblingsplatz!  
Böttiger.

## Ankündigungen.

Eine deutsche metrische Bearbeitung des bekannten Trauerspiels

### Germanikus von Arnault

durch Theodor Hell, ist unter der Presse, und wir zeigen dieses zur Vermeidung aller Collisionen hiermit an.  
Dresden, am 12. Juni 1817.

Arnoldische Buchhandlung.

In der Baumgärtnerischen Buchhandlung in Leipzig ist so eben erschienen:

### Kriegsbibliothek

enthaltend

die Geschichte der Befreiungskriege in Spanien, Portugal, Rußland, Deutschland, Italien, Holland, den Niederlanden und in Frankreich, vom Jahr 1808 bis 1815.

Fünfter und letzter Band.

Der Krieg in Italien in den Jahren 1813, 1814 und 1815. Napoleons Wiedereerscheinung in Frankreich und der Krieg in den Niederlanden und in Frankreich im Jahr 1815.

Mit einem Plane von den Schlachten bei Ligny und Waterloo, einer Ansicht von la brette Alliance und einer Charte von dem Kriegsschauplatz in den Jahren 1808 — 1815.

Preis 2 Thaler.

Inhalt.

Kriegsereignisse von dem 17. August 1813 bis zum Vertrage des Kaisers von Oesterreich mit dem Könige von Neapel den 11. Januar 1814. Beitritt des Königs von

Neapel zur Sache der verbündeten Mächte bis zum Waffenstillstande (vom Februar 1814 bis zum 23. April 1815). Von dem Frieden zu Paris bis zur Landung Bonapartes 1815. Napoleons Landung auf Frankreichs Küsten bis zu seinem Einzuge in Paris. Der Congreß zu Wien gegen Napoleon und die Rechtfertigung dieses durch den französischen Staatsrath. Krieg in Italien zwischen Oesterreich und Neapel im Jahr 1815. Krieg in den Niederlanden und in Frankreich im Jahre 1815. Gefechte und Schlachten. Schlacht bei Ligny. Schlacht bei Waterloo. Weltagen. Amliche Berichte von den Schlachten bei Ligny und Waterloo oder la brette Alliance. Marsch der Verbündeten auf Paris und Einnahme dieser Hauptstadt.

Mit diesem fünften Band ist das Werk geschlossen und da von dem ersten und zweiten Bande der Kriegsbibliothek die zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen, so sind nun wieder vollständige Exemplare in 5 Bänden für zehn Thaler in allen Buchhandlungen (Dresden bei Arnold) zu haben.

Die zweite sehr verbesserte und vermehrte Auflage von A. Freih. von Landsberg Anweisung zum Militäirstyl im Geiste der neuern Zeit ist nunmehr erschienen und bei baarer Zahlung durch alle Buchhandlungen noch im Pränumerationspreise von 1 Thlr. zu bekommen. Der Ladenpreis ist 1 Thlr. 8 Gr.  
Dresden, den 29. Mai 1817.

Arnoldische Buchhandlung.